

Die Klimakrise und die Krise der Autonomie

Gedanken zu einer Neuorientierung der kulturellen Praxis



Werner Kindsmüller, ehemaliger Abteilungsleiter der Staatskanzlei NRW und der NRW. BANK. In der lokalen Klimaschutzbewegung aktiv

Im Grunde sind die Schlussfolgerungen aus der Entwicklung des Weltklimas ganz einfach zu verstehen: Folgt man den Erkenntnissen der Klimaforscher, dann haben wir in der Vergangenheit regelmäßig mehr Ressourcen der Natur in Anspruch genommen als diese hervorbringt. Soll das in Paris 2015 verabredete Ziel eingehalten werden, den Temperaturanstieg gegenüber der vorindustriellen Zeit auf 1,5 °C zu begrenzen, müssen wir den CO₂-Ausstoß in Deutschland von heute etwa elf Tonnen CO₂ pro Kopf und Jahr auf annähernd Null reduzieren.

So weit, so klar. In den Debatten über CO₂-Steuer, Tempolimit oder den Ausstieg aus der Braunkohle gerät aber aus dem Blick, dass die Bewältigung dieser Herausforderung mit unserem modernen Selbstkonzept als autonomes Wesen nicht vereinbar ist. Nur zu gerne würden wir die »Klimafrage« an die Techniker*innen delegieren, damit wir so weiterleben können, wie wir das gewohnt sind.

Entgegen dieser Auffassung vertrete ich die Meinung, dass die Bewältigung der Klimafrage eine politisch-gesellschaftliche Aufgabe ist, mehr aber noch eine kulturpolitische. Kulturpolitiker* und -praktiker* können also die Klimafrage nicht weiterreichen. Sie richtet sich originär an sie. Warum?

Es geht darum, in den nächsten Jahren unser Selbstbild als moderner Mensch und unsere Praktiken, mit denen wir uns auf die materielle Welt, die Natur und uns selbst beziehen, grundsätzlich in Frage zu stellen. Wir müssen uns zu einem Post-Anthropozän aufmachen, wenn wir die Möglichkeit für zivilisierte Lebensbedingungen für die Vielen nicht verspielen wollen. Dies heißt vor allem, dass wir von der Auffassung Abschied nehmen müssen, wir Menschen wären autonom, d.h. frei von natürlichen Bedingungen und Grenzen. Stattdessen müssen wir lernen, unsere Freiheit in den Grenzen der Naturgesetze zu finden.¹

1.

Heute sehen wir uns als Subjekte aus eigenem Recht. In diesem Gedanken besteht das Revolutionäre der Moderne, dessen Credo Francis Bacon, einer der einflussreichsten Begründer der modernen Wissenschaft in seinen Schriften formuliert hat. Im Unterschied zur antiken Naturphilosophie und Kosmologie, die den Menschen als Teil der göttlichen Ordnung begriffen hat, erhebt Bacon den Menschen über die Natur: »Der Mensch ist

¹ Ausführlich habe ich mich dazu in meinem Buch geäußert, das unter dem Titel erschienen ist: »Insolvenz der Moderne. Warum wir neue Wohlstandsmodelle brauchen«. Hamburg 2015

dem Menschen ein Gott«, der die unvollkommene Schöpfung verbessert und ihr stets Neues hinzufügt.² Damit ist die Zentralstelle des Menschen, seine Autonomie benannt.

Wer heute immer noch an der Autonomie des Menschen festhält, unterscheidet sich nicht vom Klimaleugner im Weißen Haus. Es wird uns allmählich bewusst, dass die Erde keine willenlose, passive, unseren Interessen folgende Materie ist, die wir »als Herren und Eigentümer der Natur«³ nach Gutdünken beherrschen.⁴ Tatsächlich wehrt sie sich und zwingt uns ihre Gesetze auf. Gleichwohl ist sie kein Subjekt im modernen Sinne, aber sie folgt einer eigenen Logik, den Naturgesetzen.

2.

Was bedeutet es, wenn eine Ordnung zerbricht, die dem modernen Menschen in den vergangenen Jahrhunderten Sicherheit und Sinn gegeben hat? Und welche Aufgaben ergeben sich daraus für die kulturelle Praxis?

Im Unterschied zur transzendenten Ordnung des Mittelalters, die ihre kulturelle und politische Legitimation aus dem Konzept des Göttlichen geschöpft hat und deren irdische Institutionen – Kirche und Königtum – für den Menschen unergründbar waren, gründet die Idee der Moderne auf dem unsicheren Fundament des sich autonom dünkenden Subjekts. Dieses von Rene Descartes aus dem Weltganzen herausoperierte »punktförmige Selbst« bildete die letzten Jahrhunderte den Nabel der Welt. Von dieser Perspektive aus hat der moderne Mensch seine Pläne der Welteroberung und Selbstentgrenzung vorangetrieben. Die Praxis der Naturbeherrschung hat uns reich an materiellen Gütern und arm an Perspektiven für eine Zeit danach gemacht. Heute kann man mit Theodor W. Adorno sagen, dass »die äußerste Erhebung des Ich mit dem Abgrund des Ichs ... zusammenfindet.«⁵

Wie finden wir nach dem Scheitern unserer Eroberungszüge durch die Welt zu einem neuen menschlichen Selbstverständnis und zu einer kulturellen Praxis, die Grenzen respektiert und die sich auf eine organische und nichtorganische Natur einlässt, eine Natur, die unabhängig von unseren Zielen und Plänen wirksam ist?

In sechs Thesen möchte ich Anregungen für eine Findkunst vorschlagen, derer sich die kulturelle Praxis bedienen könnte. Es wäre ihre Aufgabe, eine praktische Kritik der Moderne und ihrer zentralen

2 Francis Bacon: Novum Organum, Teilband I. Hamburg 1999. Aph. 129

3 Rene Descartes: Discours de la Methode. Hamburg 1997: 101

4 Kaum vorstellbar, dass die 1,2 Millionen Menschen, die am 3. Mai 2019 im Golf von Bengalen ihre Häuser verlassen mussten, weil ein Zyklon ihr Leben bedrohte, an ihre Autonomie glauben.

5 Theodor W. Adorno: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit. Frankfurt a. M. 2001: 299

Kategorien – Freiheit, Fortschritt und Emanzipation – zu unternehmen und daraus zu einem neuen Sinn von Freiheit zu gelangen. Um das aber leisten zu können, muss die kulturelle Praxis den »Schrumpfbegriff« von Kultur überwinden, wonach, wie es der Naturphilosoph Michael Meyer-Abich ausgedrückt hat »unter Kultur nur noch der Themenkreis der Feuilletons in den Zeitungen oder der Zuständigkeitsbereich von Kulturdezernenten in den Städten verstanden wird.« Kultur muss sich der Natur und dem Leben insgesamt zuwenden.⁶

(1) Inventur machen

Kulturelle Praxis sollte sich darauf richten, das Drama des sich autonom dünkenden Subjekts zu erkunden, die Orte seiner Zerstörungsarbeit aufzusuchen, Schadensbilanzen zu erstellen. Aber auch zu fragen: Was bleibt von der Idee der Freiheit und was davon haben wir in der Vergangenheit übersehen.

(2) Trauerarbeit leisten

»Die große Trennung« (Bruno Latour) aus der Gemeinschaft mit der Natur und die »drei großen Kränkungen« der Moderne (Galileo, Darwin, Freud)⁷ glaubten wir als »begehrendes Tier« überwinden zu können, indem wir unser Leben mit immer neuen Objekten ausstaffiert haben, deren Wert aber flüchtig ist. Kulturelle Praxis könnte jenes Erkundungsverfahren sein, mit dem wir neue Ziele für unser unerfülltes Begehren suchen. Dabei stelle ich mir eine Praxis vor, die weder teleologisch noch funktional ist, die sich aber auf die materiellen und sinnlichen Kräfte der Welt einlässt und so eine »Ökologie der Beziehung« zwischen den Menschen und der Natur anbahnt.

(3) Lernen

Kulturelle Praxis heißt Lernen. Befragen wir die Gegenstände und Geschichten neu, die dem kulturellen Gedächtnis, den Museen und den literarischen Beständen in den vergangenen Jahrhunderten einverleibt worden sind. Sie wissen mehr, als wir in der Vergangenheit wissen wollten. Deshalb müssen wir lernen, dem Nicht-Gesehenen, dem Nicht-Gesagten, dem Nicht-Gehörten unsere Aufmerksamkeit zu schenken, um neue Wahrheiten zu entdecken. Dazu ist es notwendig, die Natur den Wissenschaften zu entreißen und auch die Natur mit einem neuen Blick zu befragen – als ihr gelehriger Schüler und nicht als Meister! Wir sollten versuchen, den Bacon'schen Aufruf umzudrehen: Statt der Natur den Gehorsam aufzuzwingen, mit den Grenzen der Natur zu leben und darin unsere Freiheit zu finden.

6 Klaus Michael Meyer-Abich: Praktische Naturphilosophie, München 1997: 385. Meyer-Abich erinnert daran, »dass die Absetzung von der Natur als dem, was nicht wir sind und was nicht Kultur ist, ... eine typische neuzeitliche Bewegung (war).« (386)

7 Sie haben uns zu verstehen gegeben, dass wir weder im Mittelpunkt des Kosmos stehen, noch von so edler Abstammung und zudem nicht »Herr im eigenen Haus« sind, sondern permanent von unserem Unterbewusstsein verfolgt werden.

(4) Neuanfangen

Für Hannah Arendt zeichnet die »Natalität«, die Eigenschaft des »Neu-Anfangen-Könnens« den Menschen aus. Aber wie fängt man nach den Erfahrungen der naturwissenschaftlichen und industriellen Natureroberung neu an? Jedenfalls nicht wie ein Ingenieur* oder Biochemiker*. Ein funktionales, an den Natur- und Technikwissenschaften orientiertes Verständnis von der Verobjektivierung der Natur, führt nicht zu einer Kultur, die Freiheit ermöglicht. Zugleich führt aber auch eine Verklärung der Natur als gütige Mutter Gaia auf einen romantischen Holzweg.

Vielleicht sollten wir es mit der Einstellung eines Seglers* versuchen, der sein Handeln dem Wind und dem Vogel abschaut oder mit dem Angler*, der vom Fisch lernt ihn zu fangen. Von ihnen könnten wir lernen, dass wir von unserer Natur her nur im Rahmen der Grenzen, die uns die Natur setzt und die wir zu respektieren haben unbestimmt und frei sind.

(5) Tastend suchen, Neues formen

Nachdem eine teleologisch (Fortschritt) und funktional (Wachstum) ausgerichtete Welt krachend gescheitert ist und niemand weiß, ob es uns wohl gelingen wird, die Weichen für eine humane Zukunft zu stellen, lohnt es sich vielleicht, die Möglichkeiten der Freiheit durch einen ästhetischen Weltbezug auszuloten. Dazu eine Anregung von Friedrich Nietzsche: »Das Genie ist wie ein blinder Seekrebs, der fortwährend nach allen Seiten tastet und gelegentlich etwas fängt; er tastet aber nicht, um zu fangen, sondern weil seine Glieder sich tummeln müssen.«⁸

Wenn wir uns suchend auf Neues einlassen wollen, müssen wir aus den gewohnten Ordnungen heraustreten. Schwellen, Grenzen, Nicht-Orte, d.h. Zustände, die formlos sind und denen es an Eindeutigkeit fehlt, irritieren und helfen uns zugleich, neue Freiheitsräume auszuloten. Theater, Literatur, Musik, etc. könnten tastend, wie ein blinder Seekrebs in den Trümmern des Glücks nach Brauchbarem suchen. Ein Spiel ohne Regeln, ohne Form, ohne Ziel. Schauspiele, aus denen neue Formen entstehen mögen.⁹

(6) Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften. Eine Ökologie der Beziehungen schaffen

Im Übergang zur Neuzeit haben sich die klassischen artes liberales zu Einzelfächern spezialisiert

8 Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente. Anfang 1880 bis Sommer 1882. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 9. New York 1980: 17

9 Christoph Menke hat in dem Beitrag »Die Idee einer Volksbühne« (FAZ v. 3.11.2016) gefordert, dass die »Abdichtung der Welt gegen ihre ästhetische Veränderung« überwunden werden müsse, nicht durch Formzertrümmerung sondern Formwerdung. Mit Bezug auf die Theaterpraktiken an der Berliner Volksbühne hebt Menke hervor: »Sie führen in das Spiel, das Intentions- und Sinnlose zurück, um vorzuführen, wie aus ihm etwas, die Form entsteht.«

und dabei je eigene Untersuchungsgegenstände und Methoden hervorgebracht. Zugleich wurden die transdisziplinären Beziehungen immer schwächer. Besonders folgenschwer war die Abgrenzung der Naturwissenschaften von den Kulturwissenschaften. In der heutigen Zeit des Übergangs zu einem neuen Zeitalter nach dem Anthropozän muss an der Schnittstelle der beiden Wissenssysteme Reibung erzeugt werden. Wo sie heute bestenfalls für einander Umwelt darstellen, könnte das gegenseitige Interesse füreinander den Weg für eine neue, ganzheitliche, Kultur und Natur einschließende Weltansichten eröffnen.

Soweit es die kulturelle Praxis betrifft, könnte das bedeuten: Romane würden sich nicht nur um den Nabel des bürgerlichen Subjekts drehen sondern auch die Natur befragen,¹⁰ die bildende Kunst würde nicht nur mit Material arbeiten, sondern das Material zum Sprechen bringen, Musik würde die Welt in ihrer eigenen Harmonie zum Klingen bringen.¹¹

3. Epilog

Laut eines neuen Berichts des Weltbiodiversitätsrats (IPBES) vom Mai 2019 sind eine Million Arten in den kommenden Jahren und Jahrzehnten vom Aussterben bedroht, wenn es zu keinen grundlegenden Änderungen bei der Landnutzung, beim Umweltschutz und der Eindämmung des Klimawandels kommt. In dem Bericht heißt es: »Die globale Rate des Artensterbens ist mindestens um den Faktor zehn bis Hunderte Male höher als im Durchschnitt der vergangenen zehn Millionen Jahre, und sie wächst«.

Eine dieser Arten sind wir. Bedarf es noch eines weiteren Beweises, dass wir neu anfangen müssen? ■

10 Der Sozialanthropologe, Historiker und Schriftsteller Amitav Ghosh reflektiert die Krise des modernen Romans vor dem Hintergrund des Klimawandels: »Das Wesen des Klimawandels setzt sich aus genau den Phänomenen zusammen, die vor Langem aus dem Territorium des Romans verstoßen wurden – aus Kräften von unvorstellbarer Gewalt, die unerträglich enge Verbindungen über unermessliche Zeiträume in Zeit und Raum hinweg herstellen.« Er stellt fest, dass »sich die literarische Imagination in genau der Periode radikal auf den Menschen zu fokussieren begann, in der das menschliche Handeln die Erdatmosphäre verändert. Sofern überhaupt über das Nichtmenschliche geschrieben wurde, geschah es nie im Palast der ersten Erzählliteratur, sondern immer in einem der Nebengebäude, in die man Science-Fiction und Fantasy verbannt hatte.« Amitav Ghosh: Die große Verblendung. Der Klimawandel als das Undenkbare. München 2017: 90, 94

11 Als beispielhaft für die Musik fallen mir Claus Steffen Mahnkopf und Bernd Alois Zimmermann ein.